

## Liudger, der Apostel des Münsterlandes.

742-809

Von Hermann Rothert, Münster i. W.

Liudger, Münsters erster Bischof, war von Geburt und Herkommen ein Frieser. Die Bekehrung des trotzigen Friesenstammes zum Christentum setzte etwa zwei Menschenalter vor der der Sachsen ein; auch sie war keine leichte Arbeit. So verlief das Leben von Liudgers Eltern und Großeltern auf „zweiter Zeiten Schlachtgebiet“, sein eigenes erhielt dadurch Richtung und Ziel als Streiter Gottes. Aber der Geburt seiner Mutter Liasburg stand noch düsteres Heidentum. Deren Mutter Adelsburg hatte bis dahin ihrem Gatten Nothrad nur Töchter geschenkt; die durch die Geburt der kleinen Liasburg enttäuschte und erzürnte, noch heidnische Großmutter sandte darauf Henker aus, das Neugeborene zu töten, was nach Friesenrecht erlaubt war, solange es keine Nahrung zu sich genommen hatte. Aber eine mitleidige Nachbarin entriß das Kind dem Henker und träufelte ihm Honig auf das Mündchen, den es aufschleckte, - und damit war ein zartes Leben gerettet, das dem christlichen Frankenreiche zwei bedeutende Bischöfe schenken sollte.

Auch der Großvater Liudgers von Vatersseite, der friesische Edeling Wursing, war zunächst noch Heide. In den Jahrzehnten um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert herrschte über die Friesen König Radbod, ein Feind der Franken wie der Christen. An jene hatte er im Kampfe das Gebiet südlich der Rheinmündung verloren; dafür verfolgte er die Befenner des Christengottes im eigenen Lande auf das grausamste. Hierdurch in seinem Rechtsgefühl verletzt, trat Wursing ihm unerschrocken entgegen, konnte jedoch sein eigenes Leben jetzt nur retten, indem

jüngeren Sohne Pippins des Mittleren und Majordomus des fränkischen Reichs Neustrien, Zuflucht suchte und fand. Hier in der Verbannung trat er mit den Seinen zum Christenglauben über. Nach dem Tode Radbods 719 unterwarf Karl Martell die Friesen und veranlaßte Wursing durch die Gewährung eines Lehens, in die Heimat zurückzukehren, um ihm dort als Freund der Franken und als Christ eine wertvolle Stütze zu werden. Wursing ließ sich nunmehr in Suabsna oder Suahsna, d. h. in Zuylen an der Veicht nieder. In dem benachbarten Utrecht wirkte schon seit längerer Zeit der angelsächsische Glaubensbote Willibrord († 739) als Bischof für die Bekehrung Frieslands und schuf hier den Brückenkopf für die umfassende Missionstätigkeit, die die glaubenseifrigen Angelsachsen im 7. und 8. Jahrhundert auf dem Festlande trieben. Wursing und die Seinen schlossen sich, nehmend und gebend, eng an die fromme und machtvolle Persönlichkeit des Bischofs an.

Dem von christlichem Geiste erfüllten Kreise um Willibrord gehörte auch die Familie der heranwachsenden Liasburg an; zwei ihrer Mutterbrüder, Willibraht und Thiadbraht, waren des Bischofs Zöglinge und die ersten Geistlichen aus dem Friesenstamme. Nach dem Tode Wursings wurde Liasburg die Gattin seines jüngeren Sohnes Thiadgrim. Sie schenkte ihm drei Kinder, Ludger, Hildigrim und Heriburga, von denen der Erstgenannte im Jahre 742 oder kurz zuvor in Zuylen das Licht der Welt erblickte. Die echte und tiefe Frömmigkeit, die das väterliche wie das mütterliche Geschlecht beseelte, das Feuer der ersten Liebe zum neuen Glauben teilte sich auch den Nachkommen mit, wie denn der Familienüberlieferung zufolge Ludger, als er eben laufen und sprechen konnte, im Spiele Bücher aus Baumrinde anfertigte, die damals ausschließlich kirchlichen Zwecken dienten, damit seinen künftigen Beruf andeutend.

Der heranwachsende Knabe empfing einen unauslöschlichen Eindruck durch die ehrwürdige Gestalt des Bonifatius, der am Ende seines unermüdelich der Heidenmission gewidmeten, erfolggekrönten Lebens nochmals in Friesland erschien, wo er einst seine Laufbahn begonnen hatte.

„Es war mir vergönnt“, so schrieb Liudger nach langen Jahren, „ihn mit eigenen Augen zu sehen, einen Greis im silberweißen Haar, hinfällig vor Alter, doch geschmückt mit Tugenden und Verdiensten“. Der Eindruck vertiefte sich noch, als Bonifaz nicht lange darauf, am 5. Juni 754, unter den Streichen heidnischer Friesen sein Leben als Blutzeuge dahingab. Der Leichenzug berührte Utrecht, nun wird auch Liudger an seiner Bahre gestanden und bittere Tränen vergossen haben.

Dessen Herzenswunsch war es, von einem Gottesmanne seine Bildung zu erhalten und selbst Geistlicher zu werden. Die frommen Eltern entsprachen dem, indem sie ihn dem Abte des Martinsklosters in Utrecht, Gregor, zur Erziehung übergaben. Gregor war zwar von fränkischer Abkunft, doch als Lieblingsschüler und Genosse des Bonifatius ganz in die religiösen Anschauungen und Missionsweisen der Angelsachsen hineingewachsen; den Bischofstitel verschmähend, sah er in der Bekehrung der Friesen seine Lebensaufgabe. Dankerfüllt für das, was Gregor ihm gegeben, hat Liudger später sein Leben dargestellt. Er rühmt an ihm, daß der Adel seines Geistes noch über den seiner Geburt hinausgegangen sei, und schildert, wie er, das Leben seiner Schüler teilend, sie erzog und liebte gleichwie der Vater seine Söhne. Die Utrechter Klosterschule erfreute sich damals eines ausgezeichneten Rufes und wurde von weit und breit aufgesucht; viele Bischöfe und Kirchenlehrer gingen aus ihr hervor. Bescheiden nennt Liudger sich selbst den geringsten unter ihnen, aber offenbar haben seine guten Geistesgaben, die niederdeutsche Gehaltenheit wie die Milde und Heiterkeit seines Wesens ihm das Herz des Meisters gewonnen. Stärker noch als durch das, was Gregor dem Lieblingsschüler an Wissen vermittelte, wirkte sein echt christliches Vorbild auf diesen ein, indem er seinen Widersachern vergab und, immer hilfreich und liebevoll, all das Seinige den Armen auftheilte.

Etwa zwölf Jahre mochte Liudger in der Utrechter Schule gelernt und zuletzt wohl auch schon gelehrt haben, als Gregor ihn mit einem andern Schüler im Jahre 767 nach England schickte, wo nach den Worten des angelsächsischen Kirchenhisto-

rifers Beda, „wer immer nach heiliger Wissenschaft verlangte, Meister zur Hand hatte“. An der erzbischöflichen Schule zu York, einer der berühmtesten Bildungsstätten der damaligen Welt, erhielt Liudger den letzten Schliff. Der größte Gelehrte seiner Zeit, Alkwin, wurde sein Lehrer, demnächst der bedeutendste Kopf in dem wissenschaftlichen Kreise, den Karl der Große um sich versammelte. Alkwin hatte auch an weltlichem Wissen seine Freude und pflegte in einem christlichen Humanismus das Geisteserbe der Antike, freilich in der Beschränkung auf die lateinische Literatur. Liudger schloß sich eng an den etwa zwölf Jahre Älteren an und erweiterte beträchtlich seinen Gesichtskreis; ein Jahr währte der Aufenthalt, währenddessen er die Diakonatsweihe erhielt. Nach Utrecht zurückgekehrt, bestürmte er den Vater Gregor mit Bitten um eine neue Sendung nach York; widerwillig gab dieser schließlich nach. Nun konnte Liudger, von Alkwin freudig empfangen, in dreieinhalb wohlausgefüllten Jahren seinen Durst am Borne der Gottesgelehrtheit und klassischen Bildung stillen. Freilich hätte er gern noch andere Schulen Englands aufgesucht, aber eine Blutschuld, die ein Landsmann dort auf sich lud, gefährdete das Leben der übrigen Friesen im Lande, und Alkwin sandte ihn um die Mitte des Jahres 772 in die Heimat zurück. Was ihm den Abschiedschmerz versüßte, war die Fülle der mitgenommenen Bücher.

Damit waren die Lehr- und Wanderjahre abgeschlossen. Daheim in Utrecht konnte Liudger noch kurze Zeit unter dem dahinsiechenden Gregor wirken; am 25. August 775 ging der Greis zur Ruhe ein. Inzwischen hatte der dreißigjährige Krieg zwischen Karl dem Großen und den Sachsen begonnen (772), der mit ihrer Unterwerfung und der zwangsweisen Einführung des Christentums enden sollte. Die Sachsen vergalteten die fränkischen Eroberungszüge in ihr Land immer wieder durch Einfälle in das gegnerische Gebiet; so überfielen sie im Jahre 774 die vorgeschobene, von dem Angelsachsen Liaswin (Lebuin) gegründete Missionsstation Deventer und zerstörten sie gründlich. Nachdem die Sachsen niedergeworfen waren, beauftragte der Nachfolger und Neffe Gregors, Alberich, seinen Studiengenossen und Freund

Liudger, das Gotteshaus in Deventer erneut aufzubauen und die kirchlichen Einrichtungen wiederherzustellen; Liudger tat, was ihm geheißten war. Im Traume offenbarte ihm Liufwin, wo seine Gebeine im Grabe ruhten, und dieses wurde in die Kirche einbezogen. Auch dem weiteren Auftrage Alberichs, die heidnischen Heiligthümer der Friesen zu zerstören und dadurch die Unwirksamkeit ihrer Götter zu erweisen, wurde er unter königlichem Schutze gerecht; die reichen Tempelschätze fielen der fränkischen Kriegskasse und dem Stifte Utrecht zu. Als Alberich sodann in Köln zum Bischof von Utrecht geweiht wurde, erhielt Liudger bei dieser Gelegenheit die Priesterweihe (nach Mitte 777). Ein dichterischer Freund, der Schotte Joseph aus Alfwins Schule, begrüßte ihn damals mit folgenden Versen, die das Wesen des Gefeierten widerspiegeln:

Bruder, der du mit Recht aus Liebe Gottes mir teurer  
 bist, als selbst die mit mir aus einem Blute Entprohnen,  
 teurer Liudger, den die Gnade Christi beschütze,  
 leb, eine schimmernde Säule du deines friesischen Volktes,  
 du, ein Priester des Herrn an des Meeres westlicher Küste,  
 hochgelehrt im Wort, von großer Tiefe des Geistes.  
 Zierst du ja doch dein Amt durch Tugend und treffliche Sitten,  
 leistest den Aelteren Dienst voll großer Demut des Herzens  
 und verkehrst wie ein Bruder mit jenen, die gleich dir im Alter,  
 während väterlich du der Jugend Worte des Lebens  
 spendest. Gedenke meiner, du, der im Guten stets zunimmt,  
 gütig in deinem Gebet. -

Jetzt war die Zeit gekommen, um Liudger ein selbständiges Amt anzuvertrauen; er wurde zum Hirten des westfriesischen Ostergaus (Astrache) bestellt, im Lande westlich der Lauwers mit der Kirche in Dokkum, wo Bonifatius sein Blut vergossen hatte. Hier hatte bis dahin der fromme Angelsachse Willehad unter Christen und Heiden gewirkt; nun war er dem ehrenvollen Rufe des Königs auf ein neues Tätigkeitsfeld im Gau Wigmodia an der Unterweser um Bremen gefolgt. Mit nicht geringerer Hingabe als sein Vorgänger widmete Liudger sich der neuen

Aufgabe, kam seine Arbeit doch den eigenen Landsleuten zu gute, denen er in der Landessprache das Evangelium verkünden konnte. Und nicht vergeblich. Der ausgestreute Same ging in dem Acker vieler Herzen reichlich auf, wie Liudgers Lebensbeschreibung meldet; die heidnischen Irrtümer wurden ausgerodet, an verschiedenen Orten erhoben sich Kirchen, an einzelnen bildeten sich klösterliche Gemeinschaften. Kein Zweifel, diese seel-sorgerliche und zugleich organisatorische Tätigkeit von Mensch zu Mensch entsprach der besonderen Gabe Liudgers, war sein Lebenselement. Der alte Freund Alkwin begleitete ihn mit seinen Gedanken aus der Ferne und sandte ihm für die Dokkumer Kirche eine den Bonifatius feiernde Inschrift in schwungvollen Versen. Daneben bestand die Verbindung mit der Utrechter Stiftsschule fort: alljährlich im Herbst hatte Liudger dort drei Monate hindurch den Unterricht zu leiten.

Aus dieser gesegneten Tätigkeit im Ostergau wurde Liudger fährlings herausgerissen, als es dem Westfalenherzog Widukind im Jahre 784 gelang, die Westfriesen zum Aufstand für Volksfreiheit und Väterglauben zu entflammen. Überall gingen die Kirchen in Flammen auf, wurden die Priester verjagt. Auch Liudger entging diesem Lose nicht, die Arbeit von sieben Jahren schien vernichtet. Gleichzeitig sank der Bischof Alberich von Utrecht ins Grab. Jetzt machte sich Liudger auf den Weg, den auch die angelsächsischen Glaubensboten zu gehen pflegten; von seinem Bruder Hildigrim begleitet, wanderte er über die Alpen nach Rom. Hier erlangte er die Zustimmung des Papstes zu seiner Absicht, ein Mönchskloster auf seinem Erbgut zu errichten; Hadrian I. schenkte ihm zu diesem Zwecke Reliquien. Im Verfolg dieses Planes setzte er den Stab weiter nach der Benediktinerabtei Monte Cassino, wo er sich in täglichem Umgang mit der Regel Benedikts gründlich vertraut machte, ohne doch das Mönchsgelübde abzulegen. Daneben wird der Verkehr mit den gelehrten Benediktinern auch seinen wissenschaftlichen Studien zugute gekommen sein.

Zwei und ein halbes Jahr hielt er sich in Monte Cassino auf, also etwa bis zum Frühjahr 787. Eben um diese Zeit kehrte

kein Geringerer als Karl d. Gr. auf einem Kriegszuge als Gast im Kloster ein, und es ist nicht unmöglich, daß er Liudger dort kennen gelernt hat. Aber auch Alkwin mag die Aufmerksamkeit seines königlichen Freundes auf den tüchtigen Missionar gelenkt haben; jedenfalls berief Karl diesen bald darauf zum Missionsleiter (doctor) der fünf Friesengau Hugmerthi, Hunusga, Fivelga, Emisga (Emsgau) und Federitga mit der Insel Bant. Dieses umfangreiche Gebiet umfaßte die niederländische Küste östlich der Lauwers bis zur Ems, den südwestlichen Teil von Ostfriesland und dazu die große, später von den Wogen verschlungene Insel Bant, die sich von Norderney bis westlich von Borkum erstreckte. Nachdem durch das Schwert und infolge der Taufe Widukinds (785) der Widerstand auch der Friesen gebrochen war, konnte die Befehrungsarbeit unter ihnen erneut einsetzen. Mit gewohntem Feuer gab Liudger sich seiner neuen Aufgabe hin, und der Erfolg blieb nicht aus. Sein heiliger Eifer trieb ihn noch weiter: mit Zustimmung und sicherlich auch unter dem Schutze Karls setzte er über nach der Insel Helgoland, die damals nach dem dort verehrten Gotte Fosete den Namen führte. Vordem, zu Anfang des Jahrhunderts, hatte dort schon Willibrord von Utrecht aus, freilich vergeblich, das Christentum gepredigt. Liudger war erfolgreicher. Als sein Schiff sich der Insel näherte, wick ein verhüllender Nebel von ihr, und lichter Sonnenschein breitete sich aus. „Seht ihr“, rief Liudger, das Kreuz erhebend, aus, „wie der böse Feind durch Gottes Gnade entweicht, der bis jetzt das Eiland mit Dunkelheit erfüllt hat?“ Und dann zerstörte er die heidnischen Heiligtümer und taufte die Neubefehrten in dem süßen Quell, dem Wunder der Gottheit, aus dem man bis dahin nur schweigend hatte schöpfen dürfen. Bald erhob sich eine Kirche, und der Sieg des Christengottes war so vollständig, daß Liudger des Häuptlings Sohn Landerich mit sich nehmen konnte, um aus ihm einen Priester zu machen.

Freilich wurden die erzielten Fortschritte noch einmal, wenn auch nur teilweise und vorübergehend, durch einen Abfall der Ostfriesen in Frage gestellt. Im Jahre 792 sanken die Kirchen nochmals in Asche, mußten die Priester das Land verlassen. Doch

jetzt zeigte es sich, daß der ausgestreute Same in den Herzen Wurzel geschlagen hatte. Vordem hatte Liudger einem blinden Skalden namens Bernlef, der von der Vorfahren Taten und der Könige Kämpfen zur Harfe sang, das Augenlicht wiedergegeben, ihn befehrt und auch die Psalmen gelehrt. Kraft des Ansehens, das seine Kunst ihm verlieh, konnte Bernlef im Lande verbleiben; jetzt sprach er von Haus zu Haus den Christen Trost zu und spendete Nottaufen. Nach Jahresfrist war der Aufstand niedergeschlagen; inzwischen war Liudger ein noch größerer Wirkungskreis übertragen worden.

Seine gewissenhafte und überlegte Arbeitsweise wie die erzielten Erfolge hatten erneut die Augen des großen Frankenkönigs auf ihn gelenkt; er bot ihm den erledigten bischöflichen Stuhl von Trier an. Aber Liudger lehnte ab, wie seine zweite Lebensbeschreibung meldet, unter Berufung darauf, daß es gelehrtere, einer solchen Ehre würdigere Männer gebe. Er gehöre unter einfache Menschen und sei bereit, als Freiwilliger die Bekehrungsarbeit unter dem Sachsenvolke auf sich zu nehmen. In Wirklichkeit fehlte es ihm so wenig an Bildung wie an Verdienst, aber ihn reizte nicht, in fertigen Verhältnissen als Kirchenfürst zu schalten. Schon damals wurden die Bischöfe des inneren Frankenreiches auch mit staatlichen Aufgaben betraut und hatten bei Hofe Dienst zu tun. Liudger mochte die darin liegende Gefahr der Verweltlichung erkennen; er, der demütige und entsagende Missionar, fühlte sich zum Frontdienst der Kirche unter den Heiden berufen und hatte den einen Herzenswunsch, das Banner mit dem Kreuzeszeichen sieghaft vorzutragen. Dem Könige kam diese Meldung gelegen, suchte er doch schon länger nach einer geeigneten Persönlichkeit für die Bekehrungsarbeit im mittleren Westsachsen, in der weiten münsterschen Bucht nördlich der Lippe. Auf diesen Posten hatte er spätestens nach der Taufe Widukinds (Weihnachten 785) den Abt Bernrad oder Beonrad als Missionsvorsteher gestellt; seit dessen Abgang war das Amt verwaist. So fand Liudgers Erbietn eine gute Aufnahme; der König machte ihn zum Hirten (pastor) des Münsterlandes und beließ ihm daneben den Auftrag für die fünf Friesengaue. Diese

Berufung und der Beginn von Liudgers neuer Tätigkeit fällt vermutlich noch in das Jahr 792.

Wir kommen damit zur letzten, höchsten Stufe im Dasein Liudgers. Wieder warf er sich mit feurigem Eifer auf die neu-gestellte Aufgabe, für die seine Fähigkeit, von Mensch zu Mensch zu wirken, die Seelen zu führen, ihm ebenso zugute kam, wie die reiche Erfahrung, die er aus Friesland mitbrachte. Bis dahin war den steifnackigen, am Alten hängenden Sachsen mit eiserner Zunge das Evangelium gepredigt worden. Nur äußerlich, unter Androhung der härtesten Strafen, hatten die Erwachsenen das Bad der Taufe empfangen; jetzt galt es, ihre steinernen Herzen dem milden Christ zu gewinnen. Liudger bewährte sich als echter Organisator, der mit dem aufzuführenden Bau der kirchlichen Versorgung und Verwaltung von unten her begann. „Mit aller Begier und Sorgfalt“, so schildert sein Neffe und Biograph Altfried sein Vorgehen, „suchte er dem wilden Sachsenvolke zu seinem Heile die Lehre Christi nahe zu bringen, an Stelle der Dornen des Götzendienstes das Gotteswort auszusäen, Kirchen zu bauen und Priester anzustellen, die er als würdige Streiter Gottes selbst herangebildet hatte.“ Adolf Tibus hat viel Scharfsinn darauf verwandt, die von Liudger und seinem Vorgänger Bernrad gegründeten Kirchspiele des Münsterlandes festzustellen, doch ist die von ihm ermittelte Zahl von etwa vierzig zu hoch und nach den neuesten Ergebnissen erst um die Jahrtausendwende erreicht worden. Als Sitz des demnächstigen Bistums baute Liudger im Mittelpunkt zu Mimigerneford, wo schon Bernrad dem Apostel Paulus ein Holzkirchlein geweiht hatte, ein ansehnliches Münsterkloster (*honestum monasterium*), d. h. ein Stift, dessen Insassen ein gemeinsames, klösterliches Leben führten, das Oberhaupt in der kirchlichen Verwaltung unterstützten und den aus dem Lande hervorgehenden geistlichen Nachwuchs ausbildeten. Von diesem Monasterium haben der Ort und das ganze Bistum später den Namen Münster angenommen.

Aber die von Liudger aus Stein errichtete Münsterkirche, den ältesten münsterschen Dom, haben Nachgrabungen neuerdings Licht verbreitet. Sie war durchaus nicht so urtümlich, wie

man früher annahm, sondern ein ansehnlicher Bau, der nördlich von dem heutigen Dome etwa den vom Kreuzgang umgebenen Herrenfriedhof einnahm. Die Grundmauern maßen in der Länge 31,2 m, in der Breite 27,6 m; auf ihnen ruhte eine in Stein ausgeführte Basilika von drei Schiffen wohl noch ohne Türme, doch mit einer das Mittelschiff im Osten schließenden halbrunden Chorapsis. Gern wüßten wir Näheres über die Art und Weise, wie Liudger und seine Leute die rauhen, aber unverdorbenen Gemüter der Sachsen dem Christenglauben gewann; leider geben die Lebensbeschreibungen nur unvollkommene Auskunft. Freilich berichten sie ausgiebig über die erstaunlichen Wunder, die man Liudger zuschrieb; die der Mitte des 9. Jahrhunderts entstammende zweite Vita weiß u. a. zu melden, daß Liudger den zerstückelten Leichnam eines Hingerichteten, der dem Herzog Widukind Pferde gestohlen hatte, aber Christ war, wieder zum Leben erweckt habe. Es war eine wundersüchtige Zeit, unzweifelhaft hat ein derber Wunderglaube, anknüpfend an heidnische Zauberkünste, viel zur Verbreitung des neuen Glaubens beigetragen. Aber der verständige Altfried war sich doch darüber klar, daß die Predigt des Evangeliums und die Erleuchtung der Herzen den Zeichen und Wundern vorzuziehen sei. So wird jene Erscheinung eine stillere, eindringliche Art des Aufbaus in Predigt und Seelsorge begleitet haben. In welcher Weise sie erfolgte, dafür besitzen wir ein redendes Zeugnis in der altsächsischen Dichtung des Heliand, die wir um so mehr heranziehen dürfen, als es nach den neuesten Forschungen durchaus wahrscheinlich ist, daß sie in Liudgers Gründung, dem Kloster Werden, etwa vierzig Jahre nach seinem Tode entstanden ist, noch aus seinem Geiste, seiner Aberlieferung heraus. Als die Umgebung, in der sich das Leben des Heilands abspielt, zeichnet die Dichtung die vertraute deutsche Landschaft mit ihren einsamen Wäldern, ihrem häufig umwölkten Himmel, ihren umwallten Burgen, dem Dinghaus, worin Gericht gehalten wird, den Hallen, darin die Helden sitzen und Met trinken. Deutsch sind nicht minder die Menschen, die in dieser Umgebung leben und fühlen, handeln und leiden. In ihrer Mitte das Gotteskind, ein Droste und Amtmann des Höch-

sten, waltend im Himmel und auf Erden, ein milder Herr den Seinen, gegen die Feinde unerschütterlich, im Leiden und Sterben still und stark. Die Jünger sind seine germanischen Gefolgsleute.

Was im Heliand dagegen ganz zurücktritt, ist die asketische Seite der mittelalterlichen Frömmigkeit, die doch im Leben Liudgers einen breiten Raum eingenommen hat. Verborgnen trug er stets auf dem bloßen Leibe ein häreres Büßergewand. Wie wir sahen, verfolgte er seit längerer Zeit den Plan, auf seinen Erbgütern ein Kloster zu stiften, weshalb er sich in Monte Cassino mit dem Mönchsleben gründlich vertraut gemacht hatte. Seit 793 erwarb er in verschiedenen Gegenden, in Friesland, auf dem linken Rheinufer an der Erft und endlich an der unteren Ruhr durch Kauf und Schenkung weiteren Grundbesitz, um kurz vor 800 im schönen Ruhrtal auf einer Waldrodung ein Mönchskloster zu Ehren des Erlösers zu gründen. Wohl mit Rücksicht auf den Nachwuchs aus altchristlichem Gebiete setzte er es auf fränkischen Boden in den kölnischen Sprengel, bestimmt aber war es für die Christianisierung des unmittelbar benachbarten Sachsenlandes. Die reichen Landschenkungen, die dem Kloster in den folgenden Jahrzehnten aus weiten Gebieten Westfalens zufließen, sind ein Niederschlag seiner dortigen Missionsarbeit. Daneben wird Liudger sich seine Stiftung als eine Stätte der Zuflucht gedacht haben, wo er und seine Mitarbeiter die Kräfte des Leibes und der Seele in stiller Beschaulichkeit zu erneuern vermochten. Aber er machte das Kloster auch zu einem Mittelpunkte der damaligen Bildung, wie die von ihm begründete, erst neuerdings von Richard Drögereit in mühevoller Arbeit rekonstruierte Klosterbibliothek beweist. Sie besaß zahlreiche Handschriften in angelsächsischer Sprache, darunter die von Liudger aus York mitgebrachten, vor allem aber, gleichfalls als dessen Gabe, den unschätzbaren Codex argenteus, die gotische Bibelübersetzung des Alfílas, das älteste Buch in einer germanischen Sprache und für deren Geschichte von grundlegender Bedeutung (heute in Upsala). Werden ist lange Zeit ein lebendiger Born christlichen und wissenschaftlichen Geistes gewesen, bis auch hier die leidige

Erfahrung sich bestätigte, daß die Frömmigkeit den Reichtum gebar und die Tochter die Mutter verschlang. So wurde die Klosterbibliothek in alle Winde verstreut. - Auf Liudgers Anregung geht vermutlich nicht minder die Gründung des Frauenklosters Nottuln zurück, das älteste des Münsterlandes, das später in seiner Schwester Heriburga seine erste Abtissin verehrte.

Karl der Große schloß die Umgestaltung des neugewonnenen Sachsenlandes damit ab, daß er ihm die endgültige kirchliche Organisation verlieh, indem er eine Anzahl neuer Bistümer stiftete. Schon 789 war Willehad, Liudgers Vorgänger im Ostergau, kurz vor seinem Tode zum Bischof von Bremen geweiht worden; wohl nicht lange darauf wurden Minden und Osnabrück zu Bistümern erhoben. Als Liudger etwa ein Jahrzehnt in dem münsterischen Missionsprengel gewirkt hatte, waren auch hier die Dinge soweit gediehen. Aber wiederum hielt er sich bescheiden zurück und wünschte den Bischofsstab einem seiner Schüler. Als der fromme Erzbischof Hildibald von Köln ihm zuredete, berief er sich auf das Wort des Apostels Paulus „Es soll ein Bischof unsträflich sein“ (1. Tim. 3, 2), worauf jener seufzend erwiderte, auch auf ihn treffe das keineswegs zu. Um nicht Gottes Willen ungehorsam zu sein, gab Liudger schließlich nach - wir dürfen dieser Erzählung Glauben schenken, wengleich Alkwin sie in ähnlicher Weise von dem Utrechter Bischof Willibrord erzählt. Der 30. März (Karfreitag) des Jahres 804 war der bedeutungsvolle Tag, an dem Liudger wahrscheinlich in Köln von der Hand Hildibalds die Weihe zum Bischof von Münster empfing. Auch die seiner Obhut schon seit 787 anvertrauten fünf Friesengauen wurden dem neuen Bistum unterstellt, obwohl sie von dessen Hauptteil durch die Sprengel von Utrecht und Osnabrück getrennt waren; sie haben das ganze Mittelalter hindurch zu Münster gehört.

Noch fünf Jahre segensvollen Wirkens waren Liudger beschieden; obwohl er die Schwelle des Greisenalters überschritten hatte, nutzte er sie aus, ohne müde zu werden. Wie es seines Amtes als Bischof war, bereiste er alljährlich den ausgedehnten Sprengel, um Visitationen vorzunehmen und die Firmung zu

spenden, überall predigend, ordnend, nach dem Rechten sehend. Daheim ließ er es sich nicht nehmen, die Zöglinge der Münster-  
schule persönlich zu unterweisen, und zwar in den frühen Mor-  
genstunden, wenn der Geist am aufnahmefähigsten ist. Gastfrei  
lud er Arme und Reiche an seine einfache Tafel, hier gab er  
ihnen das Beste durch seine Tischgespräche. Den Armen war er  
ein treusorgender Vater. So lebte er ein praktisches Christentum  
vor, und mit Fug konnte Altfriid auf ihn das Apostelwort anwen-  
den: „Allen bin ich alles geworden“ (1. Kor. 9, 22). Des Bischofs  
Tatendrang war noch so frisch, daß er am liebsten zu den heid-  
nischen Nordmännern hinausgezogen wäre, um auch sie zu be-  
lehren und dadurch den räuberischen Einfällen vorzubeugen, mit  
denen sie seit der Jahrhundertwende die Küsten des Franken-  
reichs, namentlich Frieslands, furchtbar heimsuchten; in einem  
Traumgesicht offenbarten sich ihm die Normannennöte, die fast  
das ganze neunte Jahrhundert erfüllen sollten. Aber der Kaiser  
versagte dem Plane seine Zustimmung, wohl weil Liudgers kör-  
perliche Kräfte allmählich nachließen. Geist und Wille freilich  
blieben ungebrochen bis zuletzt; fast täglich brachte er das Meß-  
opfer dar. Es war ihm vergönnt, in den Seelen zu sterben. Um  
der anvertrauten Herde Lebewohl zu sagen, predigte er noch  
zweimal am Tage vor seinem Tode, einem Sonntag, vormittags  
in Roesfeld, nachmittags in dem zwei Wegstunden entfernten  
Billerbeck. In der folgenden Nacht gab er in Billerbeck, umstan-  
den von seinen trauernden Schülern, die Seele in des Schöpfers  
Hand zurück; es war der 26. März 809. In der gleichen Stunde  
erblickte sein an das Sterbelager eilender Neffe Gerfrid ein  
strahlendes Licht, das von der finsternen Erde zum Himmel auf-  
schwebte.

Es war der Wunsch des Heimgegangenen gewesen, bei der  
Erlöserkirche seiner Klostergründung Werden die letzte Ruhe zu  
finden. Aber das münstersche Kirchenvolk wollte seinen treuen  
Hirten auch im Tode bei sich behalten; man glaubte fest an die  
Wunderkraft seiner Gebeine, wie denn Liudger alsbald als Hei-  
liger verehrt wurde. Einige Wochen hindurch stand der Sarg  
über der Erde in der Liebfrauenkirche (Überwasser) zu Mimi-

gerneford, bis der Bruder Hildigrim, jetzt Bischof von Chalons an der Marne, die Entscheidung des Kaisers eingeholt hatte, die zugunsten von Werden lautete. Hier wurde sodann der Leichnam, entsprechend der Anordnung Liudgers, außerhalb der Kirche am Chor der Erde übergeben.

Liudger war ein echter Niederdeutscher, jedem Überschwange abhold, schlicht und lauter, von gewinnendem, aber festem Auftreten; dadurch neigte er die Herzen der Spröden Westfalen sich zu. Er besaß bedeutende geistige Gaben, eine gründliche Gelehrsamkeit - schon seine Freundschaft mit Alkwin beweist das -, aber er vermied es, damit zu prunken. Wir besitzen ein kleines literarisches Zeugnis aus seiner Feder, das Leben seines Lehrers Gregor, das er liebevoll, anschaulich und nicht ohne Anmut beschrieben hat; freilich stellt er darin das Erbauliche stark in den Vordergrund, zum Nutzen seiner Schüler, zum Schaden des Tatsächlichen. Fast noch mehr Licht als auf Gregor fällt auf dessen Meister Bonifatius, als dessen Enkelschüler Liudger sich betrachten durfte. Von Alkwin und den meisten anderen Gelehrten seiner Zeit unterschied er sich zu seinem Vorteil durch die Vorliebe für die deutsche Muttersprache, auf die ihn schon die Volkspredigt hinwies. Von der Politik dagegen hielt Liudger sich standhaft fern, er war ein Diener des Altars und nicht des Hofes. So ist er denn nur ein einziges Mal, 798 gelegentlich einer Tagfahrt in Minden, in der Umgebung des Königs nachzuweisen; wir hören nicht einmal, daß er im nächsten Jahre in Paderborn anwesend gewesen wäre, als der Papst Leo III. dort Karl d. Gr. einen Staatsbesuch machte, wenn es auch anzunehmen ist. Was ihn ganz mit innerer Notwendigkeit erfüllte, all sein Handeln bestimmte, war die Verkündigung des Gottesworts an die Heiden, der Missionsgedanke; man könnte ihm, um ein Beispiel aus der Gegenwart anzuführen, Albert Schweitzer an die Seite stellen, gleich hervorragend als vielseitiger Gelehrter wie als Musiker, den es doch unter schmerzlichen Verzichten als Missionsarzt zu den Schwarzen am Kongo hinausgetrieben hat, um sich unmittelbar menschlichen Dingen zuzuwenden und den höchsten ethischen Opfermut im eigenen Leben zu bewähren. Der

reiche Lebensinhalt beider Männer läßt sich in dem Worte zusammenfassen: die Liebe Christi dringet uns also.

Liudgers Nachfolger auf dem Münsterschen Bischofsstuhl wie als Leiter von Werden - hier gemeinsam mit dem Oheim Hildigrim - war sein Neffe und Schüler Gerfrid; nach dessen Tode 839 erhielt sein anderer Neffe, der mehrerwähnte Altfrid, beide Würden. Werden, auf Familienbesitz als Eigenkloster gegründet, vererbte sich in dem Geschlechte fort. Altfrid († 849) hat den Oheim persönlich nicht mehr gekannt. So baute er dessen Lebensbeschreibung darauf auf, was er von den noch lebenden Geschwistern und einigen Werdener Mönchen in Erfahrung brachte; mit viel Liebe hat er ein lebensvolles Bild seines großen Vorgängers gezeichnet. An der Hand dieser Vita sind im Kloster Werden während des 9. Jahrhunderts noch zwei weitere geschrieben worden; in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hat ein dortiger Mönch das Leben des Klostergründers nicht ungeschickt in Versen besungen. Nach Altfrid erscheint noch ein jüngerer Hildigrim, der Bischof von Halberstadt war, als letzter aus dem Geschlecht der Liudgeriden.

Das Gedächtnis des Heiligen ist weithin unvergessen geblieben. Das bezeugen die zahlreichen Wundertaten, die schon Altfrid und mehr noch die späteren Lebensbeschreibungen ihm zuschreiben. Die Wunder erstrecken sich auf Westfalen und den Niederrhein, bis zur Maas und nach Friesland; Blinde, Lahme, Stumme, Sichtbrüchige und Besessene sollen durch ihn geheilt worden sein. Als Stiftung Liudgers betrachtete sich seit dem 10. Jahrhundert auch das ostsächsische Kloster Helmstedt und pflegte eifrig seine Verehrung; doch wird es erst nach seinem Tode von Werden aus gegründet worden sein. Einen neuen Mittelpunkt erhielt der Liudgerskult in der um 1170 gegründeten, mit einem Stiftskapitel verbundenen Ludgerikirche in Münster; hierauf ist es zurückzuführen, daß in dem fernen Riga, dessen erste Einwohner größtenteils aus Münster stammten, 1246 die Festfeier des hl. Liudger eingeführt wurde. - Das Wahrzeichen Liudgers in der bildenden Kunst sind drei Gänse in Anknüpfung an eine treuherzige Sage, wonach er den Wild-

gänsen untersagt haben soll, dem Landmann auf dem Acker Schaden zu tun. Bis heute hat sich in der Abteikirche zu Werden sein kupfervergoldeter Reiskelch erhalten, eine ehrwürdige Reliquie.

Unter den sächsischen Missionsbischöfen steht Liudger, Seite an Seite mit Willehad von Bremen, an führender Stelle. In der langen Reihe der mittelalterlichen Bischöfe auf dem münster-schen Stuhl ist er unstreitig der bedeutendste.

## Schrifttum

U. T i b u s : Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster und Kapellen des alten Bistums Münster 1867. S. A b e l und B. S i m s o n : Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr. 1. Bd. 2 1888, 2. Bd. 1883. H. B ö r s t i n g und A. S c h r ö e r : Handbuch des Bistums Münster 1. Bd. 2 (1947). W. D i e k a m p : Die Vitae sancti Liudgeri Geschichtsquellen des Bistums Münster 4. Bd. 1881. A. H a u f : Kirchengeschichte Deutschlands 1. Tl. 1887, 2. Tl. 1890. H. v. S c h u b e r t : Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter 1921. K. L ö f f l e r : Der hl. Liudger Westfälische Lebensbilder 1. Bd. 1930 S. 1 ff. J o s. P r i n z : Die Parochia des Hl. Liudger. Das. S. 1 ff. M a x G e i s b e r g : Bau- und Kunstdenkmäler v. Westfalen. Die Stadt Münster 5. Teil Der Dom 1937. A l o y s S c h r ö e r : Chronologische Untersuchungen zum Leben Liudgers. Westfalia Sacra Bd. 1 S. 85 ff. R i c h. D r ö g e r e i t : Werden u. der Heliand 1951.